

Maskierte Tänze

17. Juli 2024 | Christine Gehringer | [Kritik](#)

Das KIT Sinfonieorchester bot beim Sommerkonzert Musik von Bach/Respighi, Ravel und Rachmaninow



Das KIT Sinfonieorchester mit "Dance Impressions" unter der Leitung von Tobias Drewelius. (Foto: Gehringer)

Das KIT Kammerorchester hatte bereits mit einem „Tanz in den Mai“ (in Zusammenarbeit mit der Ballettschule „La Remise“) begeistert – und dieses Thema griffen nun auch Tobias Drewelius und das KIT Sinfonieorchester bei ihrem Sommerkonzert auf: allerdings ohne Tänzer und in einer etwas anderen Atmosphäre, als es der Titel des Programms – „Dance Impressions“ – zunächst

vermuten ließ.

Da auch dieses Konzert im Gerthsen-Hörsaal ausverkauft war, bot man wiederum einen Live-Stream an; auf Youtube ist das Video noch abrufbar.

Nein, dieses Programm hatte nichts von sommerlicher Leichtigkeit – aber dafür hatte es alle Mittel, die nötig sind, damit sich ein ambitioniertes Sinfonieorchester mit seinen Möglichkeiten angemessen präsentieren kann.

Hoch anspruchsvoll für einen nicht-professionellen Klangkörper sind etwa „La Valse“ von Maurice Ravel oder die „Sinfonischen Tänze“ von Sergej Rachmaninow. In beiden Fällen handelt es sich um Tänze, in die sich allmählich gefährliche Unterströmungen einmischen – bis hin zur völligen Zersetzung oder gar zum Totentanz.

Eröffnet wird das Konzert jedoch, und auch das ist ungewöhnlich, mit Bachs Passacaglia und Fuge c-Moll (BWV 582) – was auf den Titel des Programms insofern Bezug nimmt, als es sich bei einer „Passacaglia“ (einem Variationenstück) ursprünglich um eine alte barocke Tanzform handelt. Bach schrieb dieses Werk für Orgel, doch es existieren verschiedene Orchesterbearbeitungen; eine davon stammt von Ottorino Respighi.

Aus majestätischer Tiefe baut sich dieses komplexe Stimmengeflecht (mittels Software werden sogar Orgelklänge beigemischt) allmählich auf; wunderbar weich setzen die Streicher ein, wie Seufzer legen sie sich auf das Ostinato. Die Variationen verdichten sich zu grellen und schroffen Gesten, drohend fährt das Blech auf – doch dazwischen gibt es immer wieder auch Episoden in kammermusikalischer Feinheit, in denen einzelne Stimmen, besonders die Holzbläser, völlig frei zur Geltung kommen. Die eine oder andere klangliche Irritation bleibt dabei eine Fußnote: Insgesamt agieren die Stimmgruppen völlig überzeugend.

Mit seiner klaren und schnörkellosen Art führt Tobias Drewelius die Orchestermassen durch diese gewaltige Architektur – die Klangwucht hinterlässt im voll besetzten Gerthsen-Hörsaal bereits den ersten nachhaltigen Eindruck.

Das ändert sich auch nicht im weiteren Verlauf des Abends. Besonders packend gerät „La Valse“ von Maurice Ravel – ein Orchesterstück, das dem Wiener Walzer huldigt, als die Donaumonarchie schon zerfallen ist. Entstanden ist das Werk 1920, nach einer längeren Reifezeit und einer Ideensammlung des Komponisten seit 1906. Sergej Diaghilew, der Leiter der berühmten „Ballets Russes“, hatte das Stück in Auftrag gegeben, dann aber als Ballettmusik wieder verworfen: Es sei eher das *Porträt* eines Balletts.

Bildhaft in der Musik nachzuvollziehen ist vor allem das Programm, das Ravel seinem Werk zu Grunde legt: *„Durch die wirbelnden Wolken hindurch sind tanzende Paare schwach zu erkennen. Die Wolken zerstreuen sich allmählich: man sieht (...) eine riesige Halle, die von einer wirbelnden Menschenmenge bevölkert wird. (...) Das Licht der Kronleuchter bricht hervor. Schauplatz ist ein Kaiserhof, etwa 1855.“*

Meist wird „La Valse“ unter dem Eindruck des Ersten Weltkriegs gesehen; doch unabhängig von der tatsächlichen Intention des Komponisten klingt das Stück tatsächlich wie ein Abgesang auf eine alte Kultur, während bereits die Elemente der Zerstörung sichtbar sind.

Tobias Drewelius gelingt mit dem KIT Sinfonieorchester eine solch erzählerische Darstellung, dass die Schwierigkeiten, die dieses Werk bereithält, kaum zu spüren sind. Das Gemurmel in den Bässen wirkt wie eine seltsame Ahnung; doch zunächst noch lösen sich daraus ganz allmählich die vertrauten Klänge des alten Wien: Es wirkt tatsächlich, als würde man hier wie durch einen Schleier in den erwähnten Tanzsaal hineinblicken.

Unglaublich zart und anmutig flirren die Violinen, die Harfen – bis sich allmählich störende Verfremdungen hineinmischen und die Musik schließlich verzerrt und brutal zerschlagen wird.

Ähnliches ereignet sich auch in den „Sinfonischen Tänzen“ von Sergej Rachmaninow, und auch hier wiederum spürt man, wie gründlich offenbar gearbeitet wurde: Man hört feinste Regungen und melodische Schönheiten in den Streichern, in den Holzbläsern; dazu präzise und markante Rhythmen. Es gibt Parallelen zu Ravel, denn auch dieses (letzte vollendete) Werk ist eine Rückblende – jedoch auf Rachmaninows eigenes Leben. Zitate älterer Kompositionen finden sich darin.

Der zweite Satz, ebenfalls im Walzertakt, klingt wehmütig im zunächst milden Licht (hier auch ein Lob an die Solo-Geigerin Stefanie Dehnen); fast wie eine Verklärung wirkt das. Gegen Ende klingt die Musik dann wie aufgeschreckt; um Nachtstimmungen und das gregorianische „Dies irae“ kreist das Material.

Beeindruckend, wie sich das KIT Sinfonieorchester allmählich in diesen Totentanz hineinsteigert – bis auf seinem Höhepunkt schließlich alles vom gewaltigen Gong zerschlagen wird. Er hallt noch lange nach, in die Stille hinein – erst dann folgt begeisterter Applaus.
